

Internet als religiöser Lernort

Bernd-Michael Haese

Im Kanon der in diesem Heft thematisierten religiösen Lernorte nimmt das Internet eine schillernde Position ein. Zwar stellen auch der urbane Lebensraum oder die Gospelmusik eine Erweiterung der klassischen Trias religiöser Lernorte Familie, Schule und Gemeinde dar, doch ähnelt zumindest die Stadt diesen darin, dass sie unzweifelbar Ort im dreidimensionalen Raum ist. Naheliegende Frage: Kann das Internet überhaupt als *Ort* behandelt werden? Auch die religiöse Erfahrungsqualität des Internet ist im Unterschied zur Musik fraglich: Gerade weil es durch seine ungestüme Verbreitung und durch seine überraschenden Möglichkeiten eher Angst auslöst, werden reflexartig Zweifel laut. Kann das Internet grundsätzlich *religiöse* Qualitäten aufweisen oder Gelegenheit für religiöse Erfahrungen bieten? Dann fände auch religiöses Lernen statt: der Zuwachs und die Stärkung von ethisch-orientierenden Einsichten und Haltungen in kognitiver, affektiv-spirituelle und aktivierender Hinsicht.

I. Klärungen und Widerstände

Einer fruchtbaren Beschäftigung mit dem Thema Religion und Internet stehen oft prinzipielle Auseinandersetzungen im Weg, die zum Teil emotional hoch-

gradig aufgeladen sind. Für die Antwort auf die beiden Fragen gehe ich von den folgenden Grundannahmen aus.

1. Veränderungen der Kommunikationskultur

Jede mediale Epoche hinterlässt Spuren in der jeweiligen Kultur und umgekehrt. Ein ökologischer medientheoretischer Ansatz, der das Mediensystem im komplexen Zusammenspiel mit anderen gesellschaftlichen Systemen betrachtet, verhindert monokausale Medienwirkungstheorien des Computers. Kontraproduktiv sind aber auch Ansätze, die auf einem überholten Begriff von Computerkommunikation aufbauen. Der Computer ist nicht mehr der *number cruncher*, der andächtiges Staunen durch seine schiere Kalkulationsleistung und damit verbunden unkritische Übernahme der Ergebnisse auslöst, sondern dienstbarer Geist, der menschliche Kommunikation ermöglicht und – meistens – erleichtert. Die Rede von der „Binarisierung“ der menschlichen Kommunikation und der damit drohenden Einschränkung menschlicher Empfindungen und des menschlichen Urteilsvermögens auf simple Ja-Nein Zusammenhänge entsprechend der internen Computerlogik beruht auf dem Missverständnis, die Kommunikation fände zwischen Mensch und Computer statt.¹ Der gravierende Unterschied zwischen Computer und Internet wird dabei nicht berücksichtigt: Das *Internet* ist Kommunikation zwischen *Menschen*, für die *Computer* eine weitere Codierung und Decodierung des gewohnten Codes aus alphanumerischen Zeichen oder Bildpunkten vornehmen, ohne in den semiotischen Prozess der Bedeutungszuweisung einzugreifen oder sie einzuschränken. Ganz im Gegenteil: Offenbar eröffnet computervermittelte Kommunikation eine ganze Spielwiese von semiotischen Freiheiten und einen erheblichen Grad an Informationsfreiheit.² Allerdings sind Kommunikationsarten im Internet mehr als schlichte Kopien bekannter nicht-digitaler Kommunikationstechniken: Email ist anders als die klassische Post, auch wenn sie deren Funktion teilweise übernimmt.³

2. Kommunikationshierarchien

Menschliche Kommunikation findet innerhalb eines Ensembles verschiedenster Kommunikationsarten statt. Religiöse Kommunikation wie auch Kommunikation in anderen den Menschen in seiner ganzen Konstitution betreffenden Bereichen muss das ganze Spektrum von medial vermittelter und personal-

¹ Siehe *Wilfried Engemann*: Zum Problem der Maschinisierung der Kommunikation. Herausforderungen für den Erwerb und die Pflege von Religiosität in der Gegenwart, *WzM* 52 (2000), 141–155: 143. Der benannte Unterschied wird bei fast allen Internet-Kritikern nicht gewürdigt.

² Siehe *Nicola Döring*: Kommunikation im Internet: Neun theoretische Ansätze, in: Bernad Batinic (Hrsg.): *Internet für Psychologen*, Göttingen 2000, 345–377: 371f.

³ Siehe *Christian Grethlein*: Die Kommunikation des Evangeliums in der Mediengesellschaft (FThLZ 10), Leipzig 2003, 33. Siehe Döring 2000, 368f.: Texte, die per Computer kommuniziert werden, weisen Merkmale einer „Oraliteralität“ auf – sie sind weder mündliche noch schriftliche Texte, sondern eine neue Gattung.

Thema: Orte religiösen Lernens

präsenzer Kommunikation ausnutzen, soll sie nicht langfristig defizitär sein. Eine prinzipielle Höherbewertung von face-to-face-Kommunikation sieht von persönlichen und situativen Bedingungen der Medienwahl ab und ist daher nicht hilfreich für ein flexibles Kommunikationsmanagement.⁴ Untersuchungen zeigen außerdem, dass den partiellen Verlusten von computervermittelter Kommunikation bedeutende Zugewinne gegenüberstehen.⁵

3. Mediale Vorlieben

Die noch wirksame kulturelle Prägung legt es offensichtlich nahe, das klassische Printmedium Buch zu prämiieren, die modernen elektronischen Medien jedoch abzuwerten. Was beispielsweise als Lektüre ein Sinn stiftender, spezifisch menschlicher Akt ist, wird am Computer bedenklich bis pathologisch beurteilt: die Zeit zu vergessen, sich hinzugeben, ein „Flow“-Erlebnis zu haben.⁶ Auch die Beurteilung von statistischen Werten ist manchmal tendenziös zu Ungunsten des Internet.⁷

4. Die neue Ernsthaftigkeit

Das wirkliche Leben scheint gegenüber multimedialen Lernsituationen langweiliger und mühseliger zu sein. Sherry Turkle hat diese Effekte sehr einprägsam „Disneyland-Effekt“ (die Simulation wird realer als die Realität) oder „artificial-crocodile-Effekt“ (die Simulation bietet stets die bessere Performance) genannt.⁸ Auch auf die Widerständigkeit mancher Lernsituation wird zu Recht verwiesen. Deswegen jedoch den Computer aus den Klassen zu verbannen, weil er eine völlig falsche Einstellung zum Ernst des Lebens und Lernens fördert, verschleudert das motivierende multimediale Potential des Computers. Im übrigen trifft die Kritik prinzipiell jedes didaktische Experiment – auch das ist „virtuelle“ Wirklichkeit, die anschaulich und fesselnd ist.⁹

II. Religiöses Lernen im Internet

Stimmt man diesen Vorbemerkungen zu, sind auch die beiden Eingangsfragen nach der Raumqualität und nach den religiösen Lernchancen des Internet po-

⁴ Grethlein bleibt hier uneindeutig.

⁵ Siehe Döring 2000, 355–357; sowie *dies.*: Zwischenmenschliche Nähe im Internet, in: Dieter Glaap und Jürgen Ertelt (Hrsg.), *Konnekt. Das Medienpaket*, Remscheid 1999, 37–45, hier zitiert nach http://www.kreidestriche.de/onmerz/pdf-docs/doering_naeheimnetz.pdf, 5.

⁶ Siehe *Wolfgang Bergmann*: Abschied vom Gewissen: Die Seele in der digitalen Welt, Asendorf 2000, 32.

⁷ Siehe Grethlein, 33: 81 % email-Nutzung (also aktiv-kommunizierend), 55 % gezielte Informationssuche und 23 % Beteiligung an Chats sind traumhafte Kommunikationsindizes, die Printmedien nicht erreichen.

⁸ Siehe *Sherry Turkle*: *Life on the screen: identity in the age of the Internet*, New York 1995, 236f.

⁹ Siehe *Clifford Stoll*: *LogOut: warum Computer nichts im Klassenzimmer zu suchen haben und andere High-Tech-Ketzereien*, Frankfurt am Main 2001.

sitiv zu beantworten. Lernumgebungen im Internet sind von den besonderen Bedingungen des Mediums geprägt, die eine gleichberechtigte und nicht-privilegierte Kommunikation ermöglichen.¹⁰ Allgemeine religiöse Trends werden dadurch unterstützt: Religiöse Identität wird als Bricolage gebildet, das Bild der Kirchen als Religions-Institutionen ist eher negativ, religiöse Motive und Symbole werden in die Populärkultur aufgenommen. Diese Tendenzen kann man beklagen, aber nicht ungeschehen machen. Positiv gewendet bedeuten sie auch, dass Menschen Ernst machen mit ihrer Verantwortlichkeit für eigene Lebenssinnekonstruktionen und dass sie im religiösen Bereich eigenverantwortlich lernen.

Nach wie vor etabliert sich das Internet als gesellschaftliches Kommunikationsmedium, nach den letztlich gedämpften Erwartungen sogar schneller als prophezeit. Sowohl die Zahl der Internetuser ist weiter gewachsen (inzwischen ist über die Hälfte der deutschen Bevölkerung zwischen 14 und 64 Jahren online), als auch die Intensität der Nutzung.¹¹ Nach wie vor gilt, dass die Wahrscheinlichkeit der Internetnutzung mit steigendem Alter stark abnimmt, auch wenn sich der Anteil der über Sechzigjährigen im letzten Jahr auf 13,3 % fast verdoppelt hat. Immer noch sind mehr Männer als Frauen im Netz. Über das Internet können also Menschen besonders gut erreicht werden, die im übrigen Kommunikationsnetz der Kirche nur wenig vertreten sind.

1. Kognitives Lernen

Natürlich kann man im Informationsmedium Internet etwas über die Religionen lernen. Jede Religionsgemeinschaft unterhält Webseiten, zusätzlich gibt es Sammlungen von Verweisen speziell zu Kirchen und Religionsgemeinschaften.¹² Die üblichen Suchmaschinen sind bei der Faktenrecherche eine große Hilfe, sie werden neuerdings von einer auf christliche, kirchliche und religiöse Themengebiete spezialisierten Suchmaschine gut ergänzt.¹³ In den Bereich des kognitiven Lernens fallen auch am ehesten die bisherigen Modelle für den Einsatz des Internet im schulischen Religionsunterricht.

Schüler sollen zum Beispiel internetspezifische *Medienkompetenz* gewinnen. Hauptsächlich bedeutet das, vor der allgegenwärtigen Fälschung im Internet auf der Hut zu sein. Dieser medienskeptische Gebrauch des Internet bleibt dem Erwerb von Faktenwissen nach hergebrachten Lernmustern treu, das Internet unterscheidet sich lediglich durch die Menge der verfügbaren Informationen und bedarf deswegen neuer Bewertungsstrategien von Informationen.¹⁴

¹⁰ Auf tatsächliche globale und regionale Ungleichheiten (*digital divide*) kann ich hier nicht eingehen, siehe dazu den Literaturverweis in Anm. 16.

¹¹ Quellen: ACTA 2003, abzurufen unter http://www.acta-online.de/pdf/nt2003_1.pdf; ARD/ZDF-Onlinestudie 2003 <http://www.daserste.de/service/ardonl02.pdf>.

¹² Beispielsweise <http://www.theology.de>; <http://www.glaubenswelten.de>.

¹³ Zu finden unter <http://www.crossbot.de>.

¹⁴ Siehe *Andreas Mertin*: Internet im Religionsunterricht, Göttingen 2000, 10–19. Auf Prozesstypen des Medienwandels bezogen bleibt das Modell innerhalb des Akkumulationsmodells („mehr

Thema: Orte religiösen Lernens

Das alternative Modell des kommunikativ-vernetzten Religionsunterrichts vernetzt den Unterrichtsraum durch das Internet mit anderen interessierten oder professionell mit dem jeweiligen Thema befassten Menschen und realisiert so eigenverantwortliches *Lernen im Dialog* mit anderen Menschen durch aktive Kommunikation. Der globale Rahmen fördert die Wahrnehmung des weltanschaulichen Pluralismus und fördert ökumenisches Denken.¹⁵ Die anspruchsvollen intellektuellen Fertigkeiten, die für solch einen Religionsunterricht von den Schülern erbracht werden müssen, schränken den Kreis der Teilnehmer allerdings ein. Dem Internet-evozierten *knowledge gap* wird damit gerade nicht entgegengearbeitet.¹⁶ Dennoch ist hervorzuheben, dass Ansätze wie das „Digitale Religionsbuch“ die geänderten Kommunikationsstrukturen des Internet auch in adäquate neue Unterrichtsformen umsetzen.

Unter dem Stichwort *Relitainment* wird religiöses Wissen im Internet spielerisch in Quizform erworben.¹⁷ Lohnenswert wäre es, Relitainment auch um interaktive Netzspiele zu erweitern und beispielsweise religiöse MUDs zu konzipieren.¹⁸ Die individuelle aktive Beteiligung würde die kognitive Ebene mit der affektiven und der aktivierenden verbinden und ein ganzheitliches Lerngeschehen schaffen. Die positiven Effekte des traditionellen Planspiels ließen sich auf diese Weise noch einmal steigern, denn die Perspektiven eröffnende Freiheit der virtuellen Handlungsebene, der Wechsel zwischen verschiedenen Spielcharakteren und dabei die Schärfung des eigenen Standpunktes sind dem Internet als Handlungsraum inhärent und müssten nicht erst durch Spielregeln erzeugt werden.

2. Affektiv-spirituelleres Lernen

Das Internet erlaubt auch die Einübung in religiöse Praktiken. Es leitet zu eigener Spiritualität als Ausdruck der entwickelten religiösen Haltung an. Das Internet selbst wird teilweise als religiöser Raum beschrieben, der in seinen quasi-göttlichen Eigenschaften religiöse Erlebnisse gnostisch-mystischer Na-

vom selben“), siehe *Michael Giesecke*: Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft, Frankfurt am Main 2002, 34.

¹⁵ Siehe *Walter Vogel*: Religionspädagogik kommunikativ-vernetzt: Möglichkeiten religionspädagogischer Arbeit im Internet, Münster 2001, 183ff. Allerdings bleibt die Rolle der Lehrenden als „Partner und Koordinatoren“ unterbestimmt. Siehe dazu *Ingrid Schobert*: Der unwillige Zeuge? Die ‚Identität‘ der Religionslehrer und die ‚Sache‘ des Religionsunterrichts, ZPT 54 (2002), 118–133.

¹⁶ Siehe *Bernd-Michael Haese*: „Und sie surfen nur einen Sommer.“ Die jugendliche ‚Internetflucht‘ und ihre gemeindepädagogischen Folgen, PTh 91 (2002), 45–64: 46.

¹⁷ Siehe die Aufstellung bei *Matthias Schnell*: Relitainment. Versuche einer spielerischen Vermittlung christlicher Glaubensinhalte im Internet, 1997 (WWW-Dokument <http://www.ekd.de/schnell/relitainment.html>), abgerufen am 03.07.2003; ganz aktuell ist die „Biblexpedition“ der EKD unter <http://www.bibel-expedition.de>.

¹⁸ „MUD“ steht für eine Multi User Domain oder Multi User Dungeon, eine virtuelle Rechnerumgebung, auf der viele User gleichzeitig eingeloggt sind und kommunizieren können. Im Regelfall ist sie textbasiert, aber in Ausnahmefällen begrenzt graphisch gestaltet. „Dungeon“ weist auf die häufige Verortung der (Spiel-)Welten in mittelalterlichen Fantasy-Welten hin.

tur schafft.¹⁹ Jede Internetaktivität wäre mithin schon eine religiöse Lernsequenz, wenn auch inhaltlich völlig diffus. Erfahrungen dieser Art kommen in der Praxis weitaus seltener vor, als die verbreitete plakative Rede vom Eintauchen in den Cyberspace nahe legt. Ungeachtet der phantasievollen räumlichen Datenwelt eines William Gibson oder der ideologischen Manifeste der utopischen Netzabenteurer²⁰ steht für die überwiegende Zahl der Internetnutzer der alltägliche Nutzen im Vordergrund.²¹ Gerade dieser Alltagscharakter eröffnet die Möglichkeit, religiöse Lernangebote in einen medialen Kontext zu bringen, der von immerhin 14,5 % der Bevölkerung mehrmals täglich und von 42,7 % mehrmals pro Woche aufgesucht wird.²² Spirituelle Übung sind beispielsweise die Losungen per täglicher email. Online-Exerzitien, wie sie von den Seelsorgern der Kirche in der virtuellen Stadt Funcity angeboten werden, zeigen, dass Gemeinschaften im Netz ausgesprochen verbindliche Strukturen aufweisen können. Sie verweisen durch die pädagogische Verknüpfung von online- und offline-Aktivitäten darauf, dass im Internet Erfahrungen von ganzheitlicher Religiosität angeregt werden können. Kontaktaufnahmen aus der Online-Gemeinde zu Gemeinden in der wirklichen Lebenswelt sind intendiert, aber kein zwingender Bestandteil des Angebots. Bleibt es bei den Online-Angeboten, ist das Lernziel dennoch vollständig erreicht. Traditionelle spirituelle Techniken wie das gemeinsame Gebet im Internet werden keinesfalls als defizitär, sondern eindrücklich in ihrer ganzen Fülle erlebt.²³ Auch die Webandachten sind ein Angebot religiöser Bildung, das durch seine starke Elementarisierung und Kürze dem Bedürfnis vieler Menschen entgegenkommt.²⁴ Spiritualität im Internet bietet eine alltägliche „Religiosität bei Gelegenheit“, die an der sozialen medialen Praxis und den situativen Gegebenheiten der Menschen ausgerichtet ist. Die Symbolik und die Bilder, die dabei verwendet werden, kommen nicht unbedingt aus dem christlichen Kontext oder werden, wo dies doch der Fall ist, unter Umständen gegen ihre traditionelle Intention verwendet und mit Symbolen der Alltagskultur vermischt. Man kann diese „Respektlosigkeit“ als Banalisierung beurteilen oder die darin liegende Kraft als Impuls für eine neue Beschäftigung mit christlichen Glaubensinhal-

Gemeinschaften im Netz können ausgesprochen verbindliche Strukturen aufweisen.

¹⁹ Siehe *Franz Böhmisch*: Digitale Genesis, in: Christian Wessely and Gerhard Larcher (Hrsg.): *Ritus – Kult – Virtualität*, Regensburg 2000, 135–151; sowie *Hartmut Böhme*: Zur Theologie der Telepräsenz, in: Frithjof Hager (Hrsg.): *KörperDenken. Aufgaben der historischen Anthropologie*, Berlin 1996, 237–249.

²⁰ Siehe *Florian Rötzer*: Virtueller Raum oder Weltraum: Raumutopien des digitalen Zeitalters, 1996 (WWW-Dokument <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/te/1006/1.html>), abgerufen am 21.09.2003, besonders Absatz 2. „Die Ideologie des Cyberspace“.

²¹ Siehe *Stefan Münker / Alexander Roesler* (Hrsg.): *Praxis Internet: Kulturtechniken der vernetzten Welt*, Frankfurt am Main 2002, 7.

²² Quelle: ACTA 2003 (siehe Anm. 11).

²³ Dazu habe ich mich unter besonderer Würdigung von email-Losungen, Online-Exerzitien und Webandachten ausführlich geäußert in *Bernd-Michael Haese*: *Wie heilig ist der Cyberspace? Anmerkungen zur Spiritualität im Internet*, 2003 (unveröffentlichtes Vortragsmanuskript).

²⁴ Siehe <http://www.webandachten.de>; <http://www.mehr-als-du-glaubst.de>.

Thema: Orte religiösen Lernens

ten werten.²⁵ Auch darin zeigt sich, dass Kommunikation im Internet mehr als andere Kommunikationsformen frei von sozialen, individuellen und institutionellen Zwängen und außerdem inzwischen sehr niederschwellig zu erreichen ist. Dadurch sind ideale Bedingungen für eine offene Gesprächskultur geschaffen.²⁶ Das Internet bringt alle Vorbedingungen dafür mit, Lernort eines *mutuum colloquium* zu sein.

3. Aktivierendes Lernen

Glaube drängt zur Tat, deswegen muss religiöses Lernen auch die Aktion enthalten. Schon die bisher beschriebenen Lernprozesse münden zum Teil in bewusstes, mit der religiösen Identität kohärentes Verhalten, für den Bereich des affektiven Lernens zum Beispiel, sich in der je individuellen Verfassung und Situation in Kenntnis und kritischer Auswahl des Angebotes für eine passende Form der spirituellen Aktion zu entscheiden und sie auch *rite* auszuführen. Kognitiver Wissenserwerb führt zu selbstbewusster Beteiligung am religiösen Diskurs. Besonders der dritte Bereich des aktivierenden Lernens kann jedoch *nicht ausschließlich* im Internet vollzogen werden, sondern findet im Leben insgesamt statt. „Übergangskompetenzen zwischen erster (wirklicher) und zweiter (virtuell realer) Welt“ sind unabdingbarer Bestandteil jeglichen Lernangebots im Internet, so auch des religiösen.²⁷

III. Der kirchliche Auftrag

Anders als die Rundfunkmedien räumt das Internet den Kirchen keinen privilegierten Platz ein. Wo kein kirchliches Internetangebot stattfindet, schließen andere religiöse Anbieter die Lücke. Das Internet ist kein ideales Pflaster für Institutionen, da sie keinen natürlichen Vorteil bezüglich der Kommunikationswege haben, wie es etwa noch im Buch-Mediensystem der Fall war. Gerade deswegen empfiehlt sich kirchliche Internetarbeit im Bereich des religiösen Lernens vor allem in drei Bereichen:

– Die Güte von religiösen Informationen kann durch kirchliche Informationsportale verbessert werden. Darin sollte nicht nur die jeweils eigene Glaubensgemeinschaft, sondern ein möglichst umfassender Rahmen menschlicher Religiosität den Referenzrahmen darstellen. Fairness und Klarheit in der Darstellung kann so als Eigenart christlicher Kommunikationsweise „gelehrt“ werden.

²⁵ Siehe Tom Beaudoin: *Virtual faith: the irreverent spiritual quest of generation x*, San Francisco 1998.

²⁶ Die positiven Ziele, die Engemann für eine religiöse Kommunikation in der Gesellschaft formuliert, kann man nur unterstützen. Allerdings ist der Hieb auf die elektronischen Medien, besonders auf das Internet, kontraproduktiv: Gerade das („unendliche“) Internet könnte für den „unabschließbaren Erschließungsprozess, dessen Auswirkung der Glaube ist“ (152f.) ausgesprochen förderlich sein.

²⁷ Siehe Heinz Moser: Neue mediale, „virtuelle“ Realitäten. Ein pädagogisches Manifest, in: *medien praktisch* Heft 3 (1997), 10–15: 15.

– Das Internet muss auch kirchlicherseits deutlich als religiöser Erfahrungs- und Lernort gewürdigt werden. Das betrifft die nachhaltige Reflexion von internetspezifischen christlichen Bildungsangeboten genauso wie die entschlossene Werbung für die wenigen vorhandenen Angebote.²⁸

– Die Kirchen sind gut beraten, die religiösen Impulse, die aus dem Internet (neben anderen Erscheinungen der Populärkultur) erwachsen, ernst zu nehmen und zu begleiten: „Kirchenmitarbeiter müssen endlich da sein, wo Gott traditionell hinkommt – in der/die Welt. Und da gibt es märchenhafte Multi-Mediamöglichkeiten.“²⁹ Die kulturelle Gesamtstimmung kommt der Religiosität durchaus entgegen: Es gibt nicht nur die unsichtbare Religion, sondern auch die – kirchlichen Institutionen unter Umständen fremden – vielfältigen religiösen Vorstellungen in virtuellen Welten, die es gilt, mit traditionellen Konstruktionen zu korrelieren³⁰. Genau das nämlich kann man in der Internetkultur mit dem Leitbild der Simulation bzw. der virtuellen Erfahrung am besten lernen: Das wesentliche Lernziel des Cyberspace ist nicht die Eröffnung einer neuen Realitätsebene, sondern dass er den Menschen generell bewusst macht, wie ihr Leben aus Konstruktionen verschiedenster Art besteht³¹.

²⁸ Die bisher einzige deutsche empirische Untersuchung zu kirchlichen Angeboten im Netz zeigt deren erschreckendes Schattendasein auf: 90 % der Befragten kennen keine Webandachten, nur 2 % haben schon einmal eine besucht, niemand gibt an, regelmäßig Webandachten zu besuchen. Fazit der Studie: Der Bekanntheitsgrad von Websites mit kirchlichem/religiösem Inhalt ist insgesamt gering. (Quelle: *EARSandEYES GmbH: Kirche im Netz – Webandachten*, Hamburg 2001.)

²⁹ *Bernd Beuscher: Glauben und Klicken.do. Zur Eintracht von Technikgläubigkeit und Glaubens-technik*, in: Annette Mehlhorn (Hrsg.): *Abgestürzt? Theologie und Kirche im Zeitalter elektronischer Informations- und Kommunikationstechnologien*, Frankfurt am Main 2002, 163–179: 176.

³⁰ Siehe Beaudoin, 179.

³¹ Moser, 11.